

rowohlt repertoire

Leseprobe aus:

Renate Dorrestein

Von schlechten Müttern

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de/repertoire

Inhalt

Von allen Frauen, von allen Zeiten 7

Wie die Mutter, so die Tochter 29

Die fürsorgliche Gesellschaft 85

Intergalactical Wars 135

Sicher und geborgen auf Mutters Schoß 187

Von allen Frauen, von allen Zeiten

Gestern abend sah ich in der Hotelhalle einen Mann, der aussah wie Zwier, und mit einem Schock stellte ich fest, daß mein Herz bei diesem unerwarteten Anblick noch immer einen Takt lang aussetzte. Der Mann saß unter einer Kübelpalme in einem Armsessel. Er blätterte in einer Zeitschrift.

Ich kam gerade aus der Cocktailbar, wo ein deutscher Geschäftsmann mich gefragt hatte, was eine Frau wie ich so ganz allein in diesem Teil der Erde täte. Ich war auf dem Weg zur Rezeption, um mir meinen Schlüssel zu holen und mich für den Rest des Abends in meinem Zimmer zu verkriechen, was das Vernünftigste ist, was eine Frau so ganz allein in diesem Teil der Erde tun kann, sobald deutsche Geschäftsleute auf der Bildfläche erscheinen. Dieser schien mir einer von der Sorte zu sein, der sein eigenes Blutplasma im Koffer für den Fall dabei hat, daß ihm – im *Hilton* von Nairobi – etwas zustoßen sollte. Er bot mir einen Whisky Soda an, als er mir diese Frage stellte. Ich saß noch keine zwei Minuten an der Bar, ich hatte mich auf einen Drink gefreut, wozu begibt man sich sonst schon in die bewohnte Welt, folglich blieb mir nichts anderes übrig, als dem Mann zu gestatten, neben mir Platz zu nehmen. Aber er meinte es auch noch ernst: Er wollte wirklich wissen, was meine hübschen Beine veranlaßt hätten, bis nach Afrika zu marschieren. Also sagte ich, daß ich gerade zwei Monate auf dem Mount Kenya verbracht hätte, wo die spektakuläre Flora des Großen Grabens ihren absoluten Höhepunkt erreicht: Die Hänge sind mit einer Vegetation bedeckt, die

infolge der klimatischen Bedingungen ungeheuerliche Dimensionen annimmt. Ich war gerade rechtzeitig dagewesen für die gewaltigen Blütensäulen der Riesenlobelie, die nur alle sieben Jahre blüht, mit Fackeln von gut sechs Meter Länge.

Während ich das dem Deutschen erzählte, sah ich die gigantischen Kampferbäume wieder vor mir, zu groß und zu schwer für ihr eigenes Wurzelsystem, so daß sie früher oder später umstürzen, um ruhmlos vor sich hin zu modern, und in diesem Moment war mir klarer denn je zuvor, daß ich die hilflosen Gewächse des Feldes mehr liebe als Menschen mit einem Siegelring an jedem kleinen Finger. Ich gehöre nicht unter deutsche Geschäftsleute, und wahrscheinlich gehöre ich auch nicht in *Hilton*-Hotels. Vielleicht hätte ich nie hierher kommen sollen. Ich meine, ich bin nicht gerade die Frau, die im kleinen Schwarzen, mit getuschten Wimpern und geschminkten Lippen auf einem Barhocker zu sitzen pflegt – so überzeugend ich diese Rolle auch spiele. Und es ist wirklich ein nützliches Kleid. Ich habe es schon seit Jahren.

Die Konvention verlangte, daß ich nun meinerseits den Deutschen fragte, was er hier eigentlich tue, aber das ließ ich bleiben, weil Deutsche meiner Erfahrung nach ja doch alle in der pharmazeutischen Industrie tätig sind. Obwohl sie noch nie eine Malariaücke aus der Nähe gesehen haben, produzieren und verkaufen sie wie die Weltmeister die fürchterlichsten Antimalariapillen. Na ja: Leben und leben lassen, das ist meine Devise.

Wir tranken noch einen. Und währenddessen geriet das Gespräch keineswegs ins Stocken. War der Mann vielleicht interessiert an meinen Riesenlobelien! Das Interesse, das er für sie an den Tag legte, ließ mich das Schlimmste befürchten: Dieser war einer von der Sorte, die bereit war, an meinen Lippen zu hängen, bis er schwarz wurde, was in seinem Fall einige Zeit dauern würde. Vermutlich war er nicht im geringsten auf die Verlockungen meines Körpers aus – bei näherer Betrachtung schien er mir eher ein Mann zu sein, der in der Fremde eine warme Hand zum Festhalten braucht; Vati ist in Afrika, Vati ist ein wenig ängstlich, außer-

halb des *Hilton* lauert ein wahrer Hexenkessel von Stadt, eine Stadt wie eine Gehirnerschütterung, mit ebenso vielen Elendsvierteln, verstümmelten Bettlern und stinkenden Märkten wie weißen Appartementhäusern und breiten Boulevards. Am liebsten würde er sich an mir festklammern, mit diesen fleischigen Tentakeln, vor allem, wo sich zeigt, daß ich so eine beherzte Person bin, eben zurück aus einem tropischen Wald. Vati möchte einen Babysitter. Will er sich freilich meine Gesellschaft sichern, so müssen rasch neue Gesprächsthemen her! Ehe ich mich's verschehe, wird er von der Lobelie auf mich zu sprechen kommen. Wie verschlägt es eine Frau wie mich in die tropische Botanik, könnte die Überleitung lauten. Nun, das ist eine lange Geschichte.

Natürlich spielt es keine Rolle, was ich darauf antworte. Solange er nur meine Stimme hört. Von ihm aus kann ich bei meiner eigenen Empfängnis anfangen. Mein Vater, könnte ich ihm ruhig erzählen, zeugte mich kurz nach der landesweiten Sammelaktion «Geldbeutel auf, Deiche zu». Es war die Zeit der Solex, der Wohnungsnot, der Regierung Drees und der Auswanderung nach Kanada; und Paragraph 451 des Strafgesetzbuchs verbot den öffentlichen Verkauf von Kondomen. Leider war meine Mutter nicht so fruchtbar, wie von den Frauen der Nachkriegszeit erwartet wurde; nach ihrer ersten Tochter mußte sie achtzehn Jahre auf mich warten. Das war nichts für sie! Meine Mutter ist ein Mensch, der das Schicksal am liebsten in die eigene Hand nimmt. Ihr eigenes Schicksal plus das anderer. Auch mit mir hatte sie Pläne. Ich sollte es weiter bringen als meine Schwester. Nicht, daß das so schwer gewesen wäre: Die hatte mit achtzehn, kurz nach meiner Geburt, geheiratet, und das war alles.

Meine Geburt, Herr Sticklebauer, war übrigens kein Kinderpiel, obwohl ich, wie es heißt, von dem Moment an, da die Spermien meines Vaters endlich den Weg in die Eizelle meiner Mutter gefunden hatten, besorgniserregend unter dem als wünschenswert erachteten Gewicht geblieben war. Der Brutkasten stand

sozusagen schon bereit: Ich muß so ein blutarmer, mitleiderregender Embryo gewesen sein, wie man sie auf den Bildern sieht, mit denen Abtreibungsgegner Ehrfurcht vor dem Leben zu erzwingen versuchen, so ein spindeldürrer Fetus mit verzweifelten Händchen, an denen bereits zehn Fingerchen zu erkennen sind, wenn das ganze Wesen noch nicht größer ist als eine Erbse. Kennen Sie die?

Kurz und gut, man würde meinen, ein derart mickriges Kind wie ich ließe sich schnell und leicht auf die Welt bringen, aber von wegen. Es fehlte nicht viel und meine Mutter wäre bei der Entbindung verblutet. Sie erzählte oft nachgerade entzückt, daß ich sie beinahe umgebracht hätte. Literweise Blut verloren zu haben und irreparable Risse erlitten zu haben, das waren Großtaten, mit denen man als Mutter in den fünfziger Jahren noch ordentlich Ehre einlegen konnte. Schlimme Entbindungen waren ein beliebtes Gesprächsthema – bei einer gemütlichen Zigarette. Mutterschaft kam mir daher von klein auf als eklige, blutige Angelegenheit vor. Ohne mich!

Was aber hat ein Wildfremder in einer Hotelbar in Nairobi damit zu tun? Mein Leben gehört mir, und andere sollen sich gefälligst an ihr eigenes halten. Als ich also kommen sah, daß er gleich einen dritten Whisky bestellen würde, wonach mein gesamtes Tun und Treiben auf den Tisch käme, da verließ ich rasch die Bar, ging zur Rezeption, um meinen Zimmerschlüssel zu holen, und sah im Foyer einen Mann, der mich an Zwier erinnerte.

Einen Moment lang dachte ich, er wäre es wirklich. Was ja auch durchaus möglich gewesen wäre, denn er dürfte wohl ebensooft in Afrika sein wie ich. Das kann ich ihm schließlich nicht verbieten.

Während dieses kurzen Moments, als ich glaubte, ihm nach all den Jahren wieder gegenüberzustehen, stockte mir der Atem. Er war noch immer genauso attraktiv mit seinen dunklen Locken und diesem langen, mageren Körper, der athletisch ist, ohne auf

ärgerliche Weise muskulös zu sein. Wie immer war er gebräunt und leicht unrasiert und saß, völlig in sich versunken, mit diesem schwülen Blick da, den ich so gut an ihm kenne. Kein Mann, der eine warme Hand braucht, o nein. Ein Mann mit erstaunlich hoher Voltzahl. Einer, von dem man denkt: Dich muß ich vor dir selbst retten. Nur ich kann dich verstehen und dir notfalls verzeihen. Welche Herausforderung stellt ein Mann wie Zwier dar! Wer wird den guten Kern unter der rauhen Schale erkennen und zur Entfaltung bringen? Wer schon, wenn nicht ich?

Als ich im nächsten Moment erkannte, daß es ein Unbekannter war, der sich hier wie ich im *Hilton Nairobi* aufhielt, war ich zu meinem eigenen Entsetzen enttäuscht. Aber was hatte ich denn gewollt? Lässig in meinem kleinen Schwarzen auf ihn zuschlendern? Er hätte mich nicht einmal erkannt mit meiner Wimperntusche und dem Lippenstift. Ich hätte mich ihm vorstellen müssen. He, Zwier, kennst du mich noch? Du bist mit mir verheiratet, weißt du noch?

Genaugenommen sollte ich lieber dankbar sein, daß es sich nur um einen Doppelgänger handelte. Der Himmel mag wissen, was in Zwier fahren würde, wenn ich plötzlich wieder in seinem Leben auftauchte. Nein, so war es viel besser.

Ich war immer der Meinung, daß es so besser war. Für alle.

Oder habe ich etwa kein erfülltes, befriedigendes Leben? Mein Gott, wenn es jemanden gibt, der sich als Schmied seines eigenen Glücks bezeichnen darf, so doch wohl ich. Situationen, die mich einengten oder einschränkten, bin ich immer aus eigener Kraft entronnen. Ich bin mit Energie für sechs und mit Mut für zehn gesegnet. Anders kann ich es nicht nennen. Mich kriegt keiner unter. Jetzt, wo ich siebenunddreißig bin, kann ich wohl mit Fug und Recht behaupten, daß ich einfach nicht unterzukriegen bin. Manchmal erfordert das Opfer, aber im großen und ganzen ändert es nichts an der Qualität meines Lebens. Wenn ich Riesen-

lobelien erforschen will, gehe ich auf den Mount Kenya. Und wenn ich nach so einem Projekt ein paar Tage zu überbrücken habe, dann gehe ich in ein gutes Hotel, wo man den Tee in silbernen Kannen serviert bekommt. Tee, der dem *chai* nicht das Wasser reicht, den die kleinen Jungs auf der Straße verkaufen, aber darum geht es hier nicht. Ich meine, ich kann tun und lassen, was ich will. Ich bin keinem Menschen Rechenschaft schuldig. Keinem. Und das ist mir eine Menge wert. Mehr als sich je in Worten ausdrücken ließe. Und ansonsten ist mein Leben eben mein Leben, und das geht niemand einen feuchten Dreck an.

Der Mann, der aussah wie Zwier, zumindest von weitem und eigentlich nur von der Seite, sprang auf, als eine Frau und zwei Kinder aus dem Lift traten. Alle drei trugen Safaranzüge. Europäer sind fast immer gleich lächerlich, sobald sie sich auf diesen Erdteil begeben. Ihre erste Frage lautet, ob es schwarze Mambas gibt, hier, im klimatisierten Foyer des *Hilton Nairobi*. Die Töchter, sah ich, als sie an mir vorbeigingen, waren obendrein Zwillinge. Wie gräßlich, ein Zwilling zu sein! Aber glaub bloß nicht, solche selbstzufriedenen Eltern wie dieser Zwier-Doppelgänger und seine blonde Göttin verschwendeten jemals einen Gedanken daran. Ständig davon reden, was gut für Kinder ist – aber sonst! So was bringt mein Blut nun wirklich in Wallung, obwohl ich eigentlich klüger sein müßte. Ehe man sich's versieht, hat man irgendwo eine Verstopfung oder Embolie oder so was Ähnliches, und den Mount Kenya, mit dem eigenen Gepäck auf dem Rücken, kann man sich dann für den Rest seines Lebens abschminken. Und das ist doch das einzige, was zählt. Einmal habe ich mich auf mein Motorrad geschwungen, nur weil ich Tausende von Kilometern entfernt durch einen Mangrovensumpf wandern wollte, wo man zusehen muß, wie man über die Stelzwurzeln kommt. Unter diesen grünen Bäumen mit ihren glänzenden Blättern herrscht eine düstere, feucht-warme Atmosphäre, und

das Wasser in den Sumpflachen ist dunkel, während überall – aber ich schweife ab.

Als die glückliche Familie in ihren bescheuerten Safarianzügen aus dem *Hilton* abgedampft war, bestimmt in so ein Nepplokal wie *Under The Palm Tree*, schnappte ich mir die Zeitschrift, in der der Mann, der mich an Zwier erinnerte, geblättert hatte. Es war eine mehrere Wochen alte *Time*. Die Titelstory handelte von dem Erfinder der Antibabypille, einen gewissen Dr. Gregory Pincus, und war aus Anlaß seines 25. Todestags verfaßt worden.

Nicht, daß ich mich jetzt noch erinnern könnte, wer entsetzter war, als sich herausstellte, daß ich die Pille vergessen hatte, Zwier oder ich.

Aber so ist es nun mal das beste.

Mama, Mama, rufen die Afrikaner, wenn sie eine weiße Frau sehen. Eine weißhäutige, muß man heutzutage übrigens sagen, und warum auch nicht. Wenn sie nicht wissen, daß man Swahili spricht, benutzen sie «Mama» für «Frau». Bestechend logisch, denn welche erwachsene Frau entrinnt schon der Mutterschaft? Eins zu null für Afrika. Mama, Mama!

Wenn ich ehrlich bin, fände ich es ganz nett, meinen Namen mal wieder in mein Ohr geflüstert zu hören. «Bonnie?» raunte Zwier manchmal. Und dann fragte ich: «Ja? Was?» Aber er sagte nur Bonnie, um Bonnie zu sagen. Das machte ihm Spaß, das törnte ihn an, oder vielleicht hatte er einfach schon wieder vergessen, was er hatte sagen wollen, was weiß ich.

In meinem Zimmer angelangt, rief ich den Roomservice an. Ein gleichgültiger, aber höflicher Ober brachte mir eine Flasche Whisky. Um ein Haar wäre ich der Versuchung erlegen, sie auf die Rechnung des deutschen Geschäftsmannes setzen zu lassen. Einfach so, zum Spaß. Aber ich sah ihn schon hoffnungsvoll die

Treppe heraufstolpern und seine feuchten Hände nach mir ausstrecken. Ich selbst schwitze nie.

Die Flasche in Griffnähe, schlug ich die *Time* auf. Theoretisch sprach nichts dagegen, mich mal über die Geschichte der Antibabypille zu informieren. Wissen ist schließlich Macht. Oh, manchmal hänge ich mir selbst zum Hals heraus. Das kommt, wenn man allein lebt. Dann fängt man an, in ganzen Worten und Sätzen zu denken, als spräche man mit jemandem. Wissen ist Macht! Ach ja. Ich machte mich an die Lektüre.

Paläoanthropologen in ferner Zukunft, so der Artikel, werden dereinst, wenn sie auf unser Zeitalter zurückblicken, feststellen, daß die Erfindung des Ovulationshemmers von Dr. Pincus einer der revolutionärsten Marksteine in der Entwicklung der Menschheit war, vergleichbar vielleicht nur mit den Momenten, da der Mensch sich auf die Hinterbeine stellte, das Feuer zähmte, das Rad erfand und lernte, die Materie in Atome zu spalten: Nachdem Frauen dreieinhalb Millionen Jahre lang ihrer Fruchtbarkeit ausgeliefert gewesen waren, entdeckte Dr. Pincus Anno 1955, daß sich diese mittels Progesteron kontrollieren ließ. Dr. Pincus erlöste die Frauen von ihrer unabänderlichen biologischen Bestimmung. Von dem Augenblick an, als die Pille in der ersten Hälfte der sechziger Jahre auf den Markt kam, konnten die Frauen selbst bestimmen, ob und wie oft sie gebären wollten.

War also ausgerechnet ich an ausgerechnet diesem Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit geboren! Wenn das keine Ironie ist! Der *Time* zufolge gehörte ich zur ersten Generation Mädchen, die mit der beruhigenden Aussicht auf nahezu bombe-sichere Verhütungsmittel heranwuchs. War ich nicht ein Glückspilz?

An meine erste Pille erinnere ich mich noch ganz deutlich. Ich hatte dafür lügen, stehlen oder betrügen müssen, eins von den dreien, denn die Krankenkasse bezahlte die Pille damals noch

genausowenig wie eine Abtreibung oder diese Schwangerschaftstests, bei denen man in ein Glas pinkeln und dann irgendwas mit einem Stäbchen tun muß, solche Tests, die man nicht kaufen kann, wenn man sich beispielsweise gerade im Hadar-Tal befindet. Das wäre doch was für so einen Sticklebauer. 'ne echte Marktlücke.

Ich nehme an, ich habe einen Griff in die Haushaltsskasse meiner Mutter getan, um meine erste Pille zu kaufen. Drei Packungen in einer Schachtel, hergestellt von der Firma Organon in Oss. Die Deutschen sind clever, aber die Niederländer sind in dieser Hinsicht noch cleverer: Holland, so entnahm ich der *Time*, war eines der ersten Länder Westeuropas, in denen die Pille hergestellt wurde. Wie dem auch sei, als ich sie aus der Verpackung drückte, wußte meine Mutter natürlich nichts davon. Sie hätte geschlechtsreife Mädchen am liebsten bis zum Hals in kochender Lava eingegraben oder sie unten zugenäht. Mit ihr konnte ich folglich nicht über meine größte Sorge reden, daß nämlich diese gewichtige Pille so klein war. Man sah ihr den alles niedermachenden hormonalen Inhalt weiß Gott nicht an. Wenn sie bloß wirkte! Ich schluckte also sozusagen aufs Geratewohl und auch auf eigenes Risiko, denn keine zehn Jahre später sollten wir von Berichten aufgeschreckt werden, denen zufolge die Pille krebs-erregend war. Aber jetzt greife ich vor. Als ich meine erste Packung anbrach, war der Himmel noch wolkenlos und ich sechzehn oder siebzehn. Damit man sich ein Bild vom gesellschaftlichen Hintergrund machen kann: Als ich dieses höchst merkwürdige Alter erreicht hatte (nie mehr sechzehn oder siebzehn!), befanden wir uns in der Zeit der Dollen Minnas, der Aktion Tomate, dem Fegen des Dams durch Marinesoldaten und des Wirtschaftsnobelpreises für Prof. Jan Tinbergen.

Der Vater der Pille, Gregory Pincus, hat der *Time* zufolge nie einen Nobelpreis bekommen.